

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Rebekka Habermas**

**Skandal in Togo**

Ein Kapitel deutscher Kolonialherrschaft

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## Inhalt

<b>Einige wichtige Personen</b> .....	9
<b>Einleitung</b> .....	13
Beredtes Schweigen .....	15
Die Widersprüche kolonialer Herrschaft .....	17
Echos des Kolonialen .....	20
Lokales und Globales: Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte. ....	22
Die Tücken eines Kapitels deutscher Kolonialgeschichte .....	27
<b>1 Ein Kolonialskandal im Reichstag</b> .....	29
Wie kamen Schmidt, Nyakuda und Kukowina in den Reichstag? .....	32
Geschichten von Sex und Gewalt .....	42
Koloniale Herrschaft .....	49
Säkulares und Religiöses. ....	52
<b>2 Männer und Frauen in Atakpame</b> .....	55
Adjaro Nyakuda, Kautschuk und Sex. ....	57
Koloniale Männlichkeit, koloniale Weiblichkeit – Debatten im Kaiserreich. ....	62
<i>Mission impossible</i> : Widersprüche werden benannt .....	69
Konversion und Geschlechterordnungen .....	72
<b>3 Recht in Atakpame</b> .....	77
Recht in den Kolonien – alles nur Willkür? .....	79
Rechtspluralismen oder: Warum der Fall Nyakuda/Schmidt so lange nicht vor Gericht kam .....	83

Formale Logiken oder: Warum der Fall Nyakuda/Schmidt schließlich doch vor Gericht kam . . . . .	92
Mangelnde Kontrolle durch Öffentlichkeit . . . . .	99
Eigene Rechtslogiken oder: Warum Adjaro Nyakuda nie Klage einreichte . . . . .	103
<b>4 Zwangsarbeit und die Macht der Petition . . . . .</b>	<b>109</b>
Zwangsarbeit in Atakpame – der Protest	
Kukowinas und anderer. . . . .	111
Zwangsarbeit ist keine Steuerarbeit . . . . .	118
Zwangsarbeit und die Erziehung zur Arbeit. . . . .	122
Kukowina und die Petitionen . . . . .	130
<b>5 Missionare und Kolonialbeamte – ein Konflikt eskaliert . . . . .</b>	<b>139</b>
Die Ereignisse überschlagen sich: Mission und Kolonialbeamte im Streit . . . . .	147
Kolonialbeamte: Zwischen Omnipotenz und Scheitern . . . . .	151
Kolonialbeamte: Experten des Exakten und Effizienten . . . . .	154
Kolonialbeamte: Repräsentanten des Kaiserreichs . . . . .	159
Kolonialbeamte: Machtfülle und Angst. . . . .	165
Missionare: Reklamierte Nähe, göttliche Zuversicht und sozialer Aufstieg . . . . .	171
Missionare: Konversion, Arbeit am Alltag und göttliche Legitimation . . . . .	179
Missionare: Anwälte und Verführer. . . . .	185
Konflikte eskalieren: Der Ort der Ängste und Phantasien . . . . .	190
Missionare und Kolonialbeamte: Die <i>hidden agenda</i> . . . . .	196
<b>6 Ökonomie und Gewalt . . . . .</b>	<b>203</b>
Koloniale Ökonomien: Zum Beispiel Baumwolle . . . . .	211
Die Baumwolle von Notschä . . . . .	218
Notschä als Widerstand . . . . .	222
Das Scheitern – innere Widersprüche kolonialer Ökonomien . . . . .	227

---

<b>7 Das Ende eines Kolonialskandals</b> .....	231
Rhetoriken der Metropole: Wahlkampf .....	233
Rhetoriken und Praktiken der Metropole: Kolonialdebatten und Kolonialgesetze .....	240
Zeitungsartikel schreiben und Petitionen verfassen:	
Togolesische Resonanzen .....	245
Echos des Schweigens .....	255
Afrika als Refugium vor der Moderne, das vor Kolonialbeamten bewahrt werden muss .....	260
 <b>Schluss</b> .....	 267
 <b>Anhang</b> .....	 275
Dank .....	277
Abkürzungen .....	280
Anmerkungen .....	281
Quellen .....	356
Literatur .....	366
Karte Togo 1912 .....	387
Abbildungsnachweis .....	388
Personenregister .....	389

## Einleitung

»History written in several countries was not made up to suit the views of certain individuals but was published as was handed down from one generation to the other. In the words of an African historian Aneho people need not be told that any writer of a history must necessarily draw largely on tradition until we come to the year that witnessed the occupation of the town by missionaries first and the Government after. For reliable tradition we must go to the vicinity of the Royal House (...) where stories of past events are recounted almost every night by parents to their children for due preservation. It is impossible to ignore the neighbourhood in writing a history of Aneho.«

*Native of Aneho, 1914<sup>1</sup>*

Anfang des 20. Jahrhunderts trugen sich in der deutschen Kolonie Togo ebenso alltägliche wie bemerkenswerte Ereignisse zu. Ein Name taucht im Zusammenhang mit diesen Ereignissen immer wieder auf: Geo Schmidt. Geo Schmidt war 1900 nach Deutsch-Togo, genauer nach Atakpame, gekommen. Er stand im Mittelpunkt einer Reihe von Vorfällen, die – so nebensächlich und teilweise lächerlich sie auf den ersten Blick auch wirken mögen – bei genauerer Betrachtung aus drei Gründen höchst aufschlussreich sind: Sie geben Einblick in den kolonialen Alltag, sie legen die Strukturen kolonialer Herrschaft offen und sie zeigen, welche kolonialen Echos bis heute wirksam sind.

Bereits zu Beginn seiner Arbeit als Stationsvorsteher 1902 wurde Geo Schmidt vorgeworfen, er habe eine junge Afrikanerin namens Adjaro Nyakuda vergewaltigt und auch geprügelt. Kein ungewöhnlicher Vorfall, waren doch mehr oder minder von Gewalt geprägte sexuelle Beziehungen zwischen Europäern und Afrikanerinnen gang und gäbe. Doch

wenig später kam es zu einem anderen Konflikt, der weitere Kreise zog. Ein Chief namens Kukowina forderte die Lockerung des kolonialen Zwangsarbeitssystems. Eine solche Lockerung hätte – wie man in den Kolonien im Unterschied zu den Metropolen sehr gut wusste – das Funktionieren des gesamten kolonialen Staates gefährdet, da die Infrastruktur deutscher Kolonialstaaten auf Zwangsarbeit basierte. Hier nachzuziehen hätte mannigfache Probleme nach sich gezogen. So war es aus Sicht des Kolonialbeamten fast folgerichtig, dass er eher Kukowinas Tod in Kauf nahm, als mit der Bevölkerung in Verhandlungen über die Art und den Umfang ihrer Zwangsarbeit zu treten. Und schließlich war Geo Schmidt in eine kaum zu überblickende Anzahl von Rechtsstreitigkeiten verstrickt, vor allem mit der katholischen Mission, die sich als Sprachrohr der afrikanischen Bevölkerung verstand. Diese Konflikte legen zusammengenommen die Probleme, ja Hilflosigkeit des kolonialen Rechtssystems offen, zu dem Prügelstrafe nicht ausnahmsweise, sondern strukturell gehörte.

Geo Schmidt war überdies, spätestens in dem Moment, in dem es unweit von Atakpame in einem kleinen Ort namens Notschä zu offener Arbeitsverweigerung vonseiten der lokalen Bevölkerung kam, mit den Problemen der kolonialen Ökonomie konfrontiert. Hier kam es zu Ereignissen, die ebenfalls alles andere als Einzelfälle waren. Sie legten die Probleme einer kolonialen Wirtschaftspolitik offen, die eigentlich für mehr Baumwolle und Palmöl in den Metropolen sorgen sollte und doch nur zu einem immer größeren finanziellen Desaster führte, während sie gleichzeitig die Lebensgrundlage ganzer Landstriche zerstörte – und folglich wiederum in Gewalt mündete.

Und schließlich konnte Geo Schmidt in Atakpame, genauer gesagt in dem nahe gelegenen Dorf Awete, seine elementarste Aufgabe nicht erfüllen, nämlich die Aufrechterhaltung des staatlichen Gewaltmonopols. Mehr noch, es wird offensichtlich, dass Kolonialbeamte wie auch andere Europäer in den Kolonien elementar auf die Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung angewiesen waren, wollten sie auch nur rudimentärsten Ordnungsaufgaben nachkommen. Auch das führte zu gewalttätigen Auseinandersetzungen.

Jede einzelne Episode wirft ein Licht auf die zentralen Themen Sex, Arbeit, koloniales Recht, koloniale Ökonomie und kolonialer Staat und zeigt, wie omnipräsent Gewalt im kolonialen Alltag war. In Weißbüchern prangerten konkurrierende Kolonialmächte die Untaten in

anderen Kolonien an. Ein Beispiel ist das von dem englischen Major Thomas Leslie O'Reilly im Auftrag der englischen Regierung 1918 in Druck gegebene *Blue Book* über die Gewaltherrschaft in Deutsch-Südwestafrika.<sup>2</sup> Doch solche Weißbücher bezogen sich auf besonders brutale Vorfälle, ebenso wie die immer mal wieder in der Öffentlichkeit mit großer Empörung diskutierten Kolonialskandale, in deren Mittelpunkt Gewaltexzesse einzelner Beamter standen. Die nahezu alltäglichen Episoden aus dem Leben eines ganz gewöhnlichen Kolonialbeamten jedoch machen deutlich, dass Kolonien Gewalträume waren, hier herrschten Gewaltkulturen,<sup>3</sup> und Geo Schmidts Aktionen können nicht als Einzelfälle abgetan werden. Die Gewalt hatte keine mehr oder minder persönlichen Hintergründe, sondern war struktureller Natur.

## Beredtes Schweigen

»Africa still constitutes one of the metaphors through which the West represents the origin of its own norms, develops a self-image, and integrates this image into the set of signifiers asserting what it supposes to be its identity.«

*Achille Mbembe*<sup>4</sup>

Die Atakpamer Ereignisse sind aber nicht nur deshalb aufschlussreich, weil sie Einblicke in den kolonialen Gewaltalltag geben. Die Atakpame-Geschichten wurden in der Berliner Presse in aller Anschaulichkeit ausbreitet: Hier zeigt sich, wie wer mittels welcher Mechanismen Informationen beziehungsweise Phantasien über Afrika und den kolonialen Alltag generierte und im Kaiserreich in Umlauf brachte. Verfolgt man den Weg, den die Togoer Vorkommnisse via Presse in die deutsche Öffentlichkeit nahmen, gewinnt man einen guten Einblick in die langsame Verfertigung von kolonialen Bildern: Deutlich tritt hier der Prozess zutage, in dessen Verlauf sich mehr oder minder normale Vorkommnisse des kolonialen Alltags in ein Medienereignis verwandelten. Es

zeigt sich, wie und von wem diese Geschehnisse in Berlin publik gemacht wurden, in welche neuen Erzählungen sie gegossen und mit welchen Deutungen sie versehen wurden, und zwar so, dass sie teilweise bis heute unsere Wahrnehmung prägen.

Anders als im *Blue Book*, in dem im britischen Auftrag koloniale Übergriffe deutscher Beamter gesammelt wurden (und zwar nicht zuletzt, um verbal im innereuropäischen Machtstreben aufzurüsten), war es im Fall Atakpame keine konkurrierende europäische Kolonialmacht, die öffentlich anklagte. Vielmehr waren es deutsche Missionare, die sich über Geo Schmidt beklagten, sozialdemokratische und Zentrumsabgeordnete des Reichstags, die über ihn debattierten, und ein gutorganisiertes Presseapparat, der über Geo Schmidt berichtete. Ja, man kann von einem systematisch geplanten Pressecoup sprechen, bei dem im Hintergrund vor allem katholische Kirchenkreise an vielen Strippen zogen. Ihnen gelang es, 1906 der deutschen Öffentlichkeit unter breiter Anteilnahme der lokalen und nationalen, ja der internationalen Presse eine Reihe von kolonialen Gräueltaten zu präsentieren, die in Deutsch-Togo begangen worden sein sollen. So gut der Skandal auch in Szene gesetzt worden war, seinen Ausgang, der nicht unwesentlich dazu beitrug, dass der Reichstag aufgelöst wurde und es zum sogenannten Hottentottenwahlkampf kam, konnten die Initiatoren mitnichten kontrollieren. Dieser wurde maßgeblich durch eine breite Öffentlichkeit mitbestimmt, die sich über die Berichte aus Togo ein eigenes Urteil bildete.

Die Pressegeschichten gehorchten bestimmten medialen Logiken, die denen des *Blue Book* nicht unähnlich waren. Sie enthielten nur solche Elemente der togolesischen Vorfälle – beziehungsweise fügten nur solche hinzu –, die den Bildern entsprachen, die sich bereits seit einigen Jahren aufgrund der zeitgenössischen Kolonialskandale, aber auch mittels Kolonialromanen, Reiseberichten und Lichtbildervorträgen vielen Männern und Frauen in Deutschland eingepägt hatten: koloniale Phantasien, die von den Exzessen einiger weniger sex- und machtlüsterner Beamter beflügelt wurden, die angeblich außer Kontrolle geraten waren und sich an armen, hilflosen Afrikanern und Afrikanerinnen schadloß hielten. Zu diesen Bildern gehörten auch Vorstellungen von guten Europäern, allen voran den Missionaren, die die Zivilisation brachten, Seelen retteten und im schwierigen, aber wichtigen Geschäft



der moralischen Hebung unterwegs waren, wobei sie sich mutig den wenigen übergriffigen Kolonialbeamten entgegenstellten. Andere Aspekte dessen, was sich in Atakpame ereignet hatte – die Forderungen nach neuen Arbeitsformen vonseiten der Chiefs, ein koloniales Rechtssystem, das alle europäischen Vorstellungen von Rechtsstaatlichkeit ad absurdum führte, die koloniale Ökonomie, die genauso wie das Geschlechtsleben der Beamten nicht ausnahmsweise, sondern strukturell gewalthafte Züge trug –, hatten in diesen Entwürfen keinen Platz. Berichte von selbstbewussten Afrikanern, die andere Konzepte des Wirtschaftens verfolgten und die Zwangsarbeit ablehnten und die zudem den Vorstellungen von Rasse und Zivilisation, wie sie von Kolonialbeamten und Missionaren vertreten wurden, wenig abgewinnen konnten, tauchten in den Berliner Medien nicht auf.

Die Skandalisierung brachte also – und darin liegt die besondere Ironie dieses Kapitels deutscher Kolonialgeschichte – mehr zum Verschwinden, als sie zutage förderte, denn sie verbreitete und verfestigte stereotype statt realitätsgesättigte Vorstellungen von Afrika auf der einen und Europa auf der anderen Seite. Diese Vorstellungen, die bis heute nachwirken, verstärkten Überzeugungen von rassischer Überlegenheit ebenso wie die damit einhergehenden Annahmen über die Vorzüge der europäischen Moderne und deren Fehlen in Afrika.

## Die Widersprüche kolonialer Herrschaft

»Beneath the shipping lanes, military posts, and mountains of reports, underpinning the laws and bureaucracies, modern empires have been built soundly on faith.«

*James P. Daughton*<sup>5</sup>

Eine genauere Betrachtung dieser Ereignisse macht aber auch deutlich, worin genau die Ursachen für die strukturelle Gewalthaftigkeit in den Kolonien lagen, die durch Begriffe wie Gewaltkulturen oder Gewalt-

räume nur sehr unzureichend erklärt werden. Die Gewalt resultierte – das soll entlang der einzelnen Episoden belegt werden – aus den vielen inneren Widersprüchen, an denen koloniale Herrschaft krankte, beziehungsweise aus der Unterschiedlichkeit der Deutungen, die man sich vom kolonialen Geschehen machte, je nachdem ob man von der Metropole aus auf das Geschehen blickte oder es in den Kolonien direkt miterlebte. Schon um 1900 wurde die wie ein Mantra immer wieder vorgebrachte Behauptung, Kolonialismus sei eine Zivilisierungsmission, durchaus bezweifelt. Vielerorts brachen sich abweichende Deutungen Bahn, und es war nicht zu kaschieren, dass die koloniale Realität anders aussah als die Zivilisierungsphantasien, die in den Metropolen kursierten.

Da war zum einen eine in sich widersprüchliche koloniale Geschlechterordnung, die in Geo Schmidts im zweiten Kapitel beleuchteten Vergewaltigungsgeschichten in nuce deutlich wird. Einerseits gab es die in Europa mit wissenschaftlichen, vor allem eugenischen Argumenten begründete Norm einer strikten Rassentrennung. Andererseits wurde diese durch die alltäglichen sexuellen Beziehungen zwischen Afrikanerinnen und Europäern mit Füßen getreten. Solche Beziehungen wurden vonseiten der Europäer und Europäerinnen als bedrohlich wahrgenommen, weil sie – so eine verbreitete zeitgenössische Vorstellung – zur »Verkafferung« und damit Schwächung der männlichen Repräsentanten des Kolonialstaates führten, was schließlich darin münden werde, dass die koloniale europäische Herrschaft per se in Frage gestellt würde. Ein weiterer Widerspruch, der im Mittelpunkt des dritten Kapitels steht, tritt in den Forderungen nach Lockerung des Zwangsarbeitssystems zutage, die von Chief Kukowina formuliert wurden und die Schmidt mit nackter Gewalt beantwortete. Einerseits glaubte man in den Metropolen, dass man Afrikaner erst zur Arbeit erziehen müsse, was einen Akt der Zivilisierung darstelle. Andererseits ging die alltägliche Praxis der Zwangsarbeit mit Gewalt einher, wodurch eben dieser hehre Anspruch der Zivilisierungsmission zunichtegemacht wurde.<sup>6</sup> Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit einem weiteren Widerspruch kolonialer Herrschaft. Er lässt sich entlang von Geo Schmidts zahlreichen Rechtskonflikten beobachten und betrifft ein koloniales Rechtssystem, das vermeintlich auf den Errungenschaften des modernen Rechtsstaates basierte, diesen jedoch mit jedem kolonialen Rechtsakt, der eher durch Willkür als durch Gesetzmäßigkeit

gekennzeichnet war, konterkarierte. Widersprüchlich war auch, so zeigt Kapitel fünf, dass man zwar der Vorstellung anhing, es gäbe eine klare, auf Rasse basierende Trennung zwischen Kolonisierern und Kolonisierten. Dabei zeigen jedoch die schier endlosen Streitereien zwischen Missionaren und Kolonialbeamten, dass auch Europäer keineswegs an einem Strang zogen. Deren Interessen und Handlungen waren bei Lichte betrachtet alles andere als einheitlich, im Gegenteil, man lag sich nicht ausnahmsweise, sondern grundsätzlich in den Haaren. *Last but not least* spielte im Skandal von Atakpame auch die koloniale Wirtschaftspolitik – die in Kapitel sechs unter die Lupe genommen wird – eine Rolle, die in sich so widersprüchlich war, dass sie zwischen Größenwahn und kolonialen Ängsten oszillierte und am Ende doch vor allem zu Verlusten führte.

Jeder einzelne dieser Konflikte, mit denen Geo Schmidt auf seiner recht abgelegenen Station in Westafrika konfrontiert war, verweist also weniger auf seinen persönlichen Hang zu Gewalt (obschon sich nicht leugnen lässt, dass Schmidt ein besonders unangenehmer Mann gewesen zu sein scheint) als vielmehr auf Probleme und innere Widersprüche, wie sie für koloniale Herrschaft generell typisch waren. Es sind in erster Linie die sich aus diesen inneren Widersprüchen ergebenden Probleme, die die hohe Gewaltbereitschaft im kolonialen Alltag erklären.<sup>7</sup> Koloniale Herrschaft war nämlich nicht nur, wie Trutz von Trotha und Michael Pesek zu Recht betont haben, deshalb fragil, weil sie – aufgrund mangelnder finanzieller und menschlicher Ressourcen – nur an sehr wenigen Orten überhaupt etabliert werden konnte. Sie war auch aufgrund dieser zahlreichen Widersprüchlichkeiten instabil und gerade deshalb massiv darauf angewiesen, durch Willkür und Gewalt Schrecken zu verbreiten. Nur so konnte zumindest der Eindruck von Herrschaft über ein faktisch nicht beherrschbares Territorium erzeugt werden.<sup>8</sup>

## Echos des Kolonialen

»Until the lion has no historian the hunter  
will always be a hero.«

*Graffiti Princenstein, Ghana*

Im Kaiserreich führte der Skandal nicht – wie man vielleicht vermuten könnte – dazu, dass man die Situation in den Kolonien etwa durch umfangreiche Reformen des Kolonialwesens verbesserte. Im Gegenteil, der geradezu paradoxe Ausgang des Skandals bestand – so eine letzte These – darin, dass ein Prozess des *silencing*, des Beschweigens, in der Metropole zwar nicht ausgelöst, aber befördert wurde. In Togo selbst hingegen erzeugten die Ereignisse um Geo Schmidt ganz andere Resonanzen – Resonanzen, die nicht wenig zur Formierung afrikanischer Unabhängigkeitsbewegungen beitrugen. Beiden Formen des kolonialen Echos soll im letzten Kapitel nachgegangen werden.<sup>9</sup>

In Deutschland – um damit zu beginnen – lässt sich eine klare Dynamik beobachten: Je lauter die deutschen Medien über die realen oder vermeintlichen Übergriffe Geo Schmidts auf der einen und der Missionare auf der anderen Seite berichteten, desto mehr empörte man sich über diese angeblich besonders brutale Form kolonialer Herrschaft. Zugleich aber verlor man kein Wort über strukturelle Probleme, geschweige denn über innere Widersprüche kolonialer Herrschaft. Damit wurde jener Teil der Atakpamer Ereignisse unterschlagen, der die lokale Bevölkerung in einer anderen Rolle denn als arme oder wilde Afrikaner sichtbar gemacht hätte, der nämlich offengelegt hätte, dass es hier eine Handelselite gab, die vehement für ihre Rechte kämpfte und die keineswegs nur als bemitleidenswert, gequält oder vergewaltigt zu bezeichnen war. Diese Seite der Geschehnisse fand wie eine ganze Reihe anderer Realitätsartikel aus dem kolonialen Alltag im Kaiserreich keinen Wider-

hall. Somit ist die Geschichte des Skandals zumindest in der Metropole weniger eine Geschichte der Enthüllung und der Aufdeckung als eine des Verschweigens und Vergessens. Ähnlich war es im Fall des englischen *Blue Book*. Es ging hier nicht darum, Partei für die Afrikaner zu ergreifen oder die Realität des Kolonialismus abzubilden. Sobald das *Blue Book* als antideutsches Propagandamittel ausgedient hatte und gar die Gefahr bestand, dass es den Afrikanern unfreiwillig Anregungen geben könnte, wie man eventuell auch den britischen Kolonialismus betrachten könnte, wurde es verboten. In beiden Fällen wurde mehr ausgeblendet als aufgedeckt.<sup>10</sup>

Der eigentliche Effekt der Skandalisierung war eben nicht – wie manchmal behauptet wird –, dass man nach den Reichstagsdebatten und Skandalberichten über Atakpame weniger prügelte oder die Kolonialbeamten ihre sexuellen Vorlieben veränderten. Auch erfolgte nach den Ereignissen von Togo keine Stabilisierung der sich als so brüchig erweisenden kolonialen Herrschaft, indem man etwa ein Konzept von Zwangsarbeit entwickelte, das sich eindeutiger von Sklavenarbeit unterschied oder in dem man die Praxis des Konkubinats abschaffte oder gar Rechtssicherheit herstellte. Stattdessen sprach auch nach 1906 kaum jemand in Europa über diese Brüchigkeiten und inneren Widersprüche, keine Stimme erhob sich im Reichstag, um Klarheit in das Geflecht einander widersprechender Praktiken und Diskurse zu bringen. Damit führte der Skandal zumindest in Berlin eben nicht dazu – wie der kaiserliche Regierungsarzt Ludwig Külz sich 1903 ausdrückte, als er den entscheidenden Gerichtssitzungen im Fall Atakpame beiwohnte –, einer breiteren Öffentlichkeit Einblick zu geben »in das, was hinter den Kulissen sowohl hier in Togo wie im ganzen großen Kolonialtheater alles spielt«. <sup>11</sup> Im Gegenteil: Je mehr man skandalisierte, desto mehr verfestigte sich die Vorstellung, brutale Beamte seien die Ausnahme und die Zivilisierungsmission folge einer geordneten, rechtsstaatlichen Regelmäßigkeit.

Ganz anders waren die Resonanzen in Deutsch-Togo und in weiteren Teilen Westafrikas wie im gesamten *Black Atlantic*. Hier entstand nämlich ab den 1910er Jahren eine regelrechte Presse- und schließlich auch Petitionskampagne, in deren Mittelpunkt Forderungen nach strukturellen Veränderungen von kolonialer Herrschaft standen. In der Pressekampagne ging es allerdings nicht primär um die Übergriffe einzelner

Beamter, sondern darum, die alltäglichen Probleme kolonialer Herrschaft zu kritisieren. Dabei begnügte man sich nicht mehr damit, einzelne Missstände an den Pranger zu stellen, sondern trug diese Skandalgeschichten auf eine Art und Weise in die Öffentlichkeit Westafrikas, Englands und Nordamerikas, mit der jede Form von kolonialer Herrschaft offen in Frage gestellt wurde. In Togo trug der Skandal zur Entstehung einer Öffentlichkeit bei, die »non negrophobist«<sup>12</sup> war und die sich eines der ersten antikolonialen Presseorgane, des *Gold Coast Leader*, souverän bediente.

...